

Rundschau.

Der Erfolg des neuen Dreimarkstückes. Aus Kreisen der Berliner Münze wird einer parlamentarischen Korrespondenz geschrieben, daß das neue Dreimarkstück ebenso schnell und gründlich sich die Gunst des Publikums erworben habe, wie der alte Taler. Es sei die bei weitem am meisten begehrte Silbermünze geworden, während das Fünfmarsstück und auch das Zweimarsstück sehr wenig mehr verlangt würden. Diese Feststellung liefert einen neuen Beweis für die oft ausgesprochene Behauptung, daß die Fünfmarsstücke und in ähnlicher Weise auch die Zweimarsstücke nur von den Banken aus Bequemlichkeitsrücksichten bevorzugt werden, während das Publikum, für das doch schließlich die Münze in erster Linie da ist, gar kein besonderes Verlangen nach ihnen trägt, das Fünfmarsstück direkt ablehnt. Man kann deshalb nur empfehlen, die Ausprägung von Dreimarsstücken noch in weit größerem Umfange vorzunehmen, als bisher beabsichtigt wurde, die Prägung von Fünfmarsstücken dagegen ruhen zu lassen und Zweimarsstücke erst bei nachgewiesenem neuen Bedarfe auszugeben. Etwas anders liegt die Sache bei dem Fünfundzwanzigpfennigstück, von dem in der erwähnten Korrespondenz gesagt wird, daß es sich auch keine Liebe beim Publikum zu erwerben vermöge. Wie wir bereits wiederholt gesagt haben, ist diese vielfach vorhandene Abneigung einzig und allein auf die etwas verunglückte Form dieser neuen Münze zurückzuführen. Und es ist der beste Beweis für das tatsächlich bestehende Bedürfnis nach ihr, daß sie trotz ihrer Form auf dem Lande schon viel Eingang gefunden hat. Namentlich auf dem Lande ist ein Fünfundzwanzigpfennigstück schwer zu entbehren; und wir möchten deshalb empfehlen, dieser Münze baldigt eine geeignete Form zu geben. Geschieht das, so wird sich auch erweisen, daß sie von allen Schichten der Bevölkerung gern und viel gebraucht wird.

Aus Baden, 24. Oktober. In Adelsberg (A. Schönau) entstand ein Großfeuer, das binnen drei Stunden 8 Anwesen zerstörte. Eine nahezu 80jährige Frau kam in den Flammen um. Auch wird ein Kind vermißt. Viele Fahrnisse sind verbrannt, auch dürfte das Feuer unter dem Vieh große Opfer gefordert haben. 12 Familien wurden durch den Brand obdachlos. Die Ursache des Brandes ist noch nicht aufgeklärt, doch wird Selbstentzündung des aufgespeicherten Heus vermutet.

Lautenbach i. Elz., 24. Okt. Das am Ausgang des Dorfes liegende neuerbaute Sägewerk Ab-

Bordmann ist auf bis jetzt unaufgeklärte Weise vollständig niedergebrannt. Man vermutet Brandstiftung, da das Feuer an vier Stellen zugleich ausgebrochen sein soll. Die Neuanlagen waren noch nicht versichert. Der entstandene Schaden wird auf 60 000 Mk. angegeben.

Achern, 20. Okt. Der neuerbaute Turm auf der Hornisgrünbe wird, wie schon mitgeteilt, am Sonntag den 30. Oktober feierlich eingeweiht werden. Der nunmehr vollendete Turm, das größte Werk, das der Schwarzwaldverein bis heute erstellt hat, wurde nach den Plänen von Professor Walder in Karlsruhe erbaut. Die Baukosten waren auf 40 000 Mark berechnet, die Summe soll aber erheblich überschritten werden. Der imposante viereckige Turm, der eine Höhe von 25 Meter hat, ist unstreitig der schönste Turm im ganzen Schwarzwald und gewährt eine unvergleichliche Aussicht auf die Umgegend.

Oberursel, 24. Okt. Heute mittag liefen die schon gewordenen Pferde eines Fuhrwerks auf dem Marktplatz in eine Gruppe heimkehrender Schulkinder. Acht Kinder wurden verletzt, drei von ihnen schwer.

Rönigsberg, 24. Okt. Eine nette Kdpendiade wird aus Ostpreußen berichtet: Bei dem Gastwirt Przywit in Brennen erschienen in einer Nacht zwei Fremde, von denen der eine Polizeiform trug. Dieser, auch im Besitze einer Altknappe, erklärte dem erschrockenen Gastwirt, im Auftrage des Staatsanwalts in Eyl müsse er ihn wegen Falschmünzerei verhaften, vorher jedoch das im Hause befindliche Geld auf Falschfälsche untersuchen. Wirklich legte dann auch der Gastwirt 3000 Mk. vor, mit denen die Beamten nach kurzer Untersuchung durch ein Fenster verschwanden, Altknappe und einen Handschuh zurücklassend. Nun sehte der Betrogene die richtige Polizei auf die Spur der Falschen. 55 Stunden nach der Tat übernahm ein Beamter mit dem Polizeihund „Luz“ aus Stallupönen die Verfolgung und es gelang dem Tier, als die Schuldigen den Fleischer Großky und seinen Sohn aus Draggallen zu ermitteln. Alle beide konnten verhaftet werden.

Als Nachklänge zum französischen Eisenbahnerstreik sind die Auffindung von 34 Dynamitpatronen auf den Schienenwegen bei Marzeille und einer aus drei mit einander verbundenen Dynamitpatronen bestehenden Böllenmaschine auf der Verbindungsstrecke zwischen Nord- und Westbahn bei Pontoise, ferner die wiederholte Beschädigung der Telegraphenleitungen an verschiedenen Punkten zu registrieren.

Das französische Infanteriegewehr hat

vor kurzer Zeit den französischen Fachleuten mehrfach Anlaß zu Tadel gegeben und ist von vielen Kreisen als wenig tauglich bezeichnet worden. Es wird darum ein Vergleich zwischen dem deutschen und französischen Infanteriegewehr von Interesse sein. Das deutsche Gewehr stammt aus dem Jahre 98, während das französische Lebel-Gewehr aus dem Jahre 86 stammt, also 12 Jahre älter ist als das deutsche Gewehr. Demgemäß hat das deutsche Infanteriegewehr auch viele Vorteile vor dem französischen voraus. Schon das Laden der Patronen ist beim deutschen Infanteriegewehr viel einfacher und geht bedeutend schneller vor sich, als beim französischen, da hier jede Patrone einzeln eingeführt werden muß, während beim deutschen Infanteriegewehr durch wenige Handgriffe fünf Patronen geladen werden können. Es ist also das Laden des französischen Infanteriegewehrs mit großem Zeitverlust verbunden. Durch die Patronenunterbringung verändert sich der Schwerpunkt des französischen Gewehrs bei jedem Schuß, während er bei dem deutschen Gewehr immer derselbe bleibt. Beide Gewehre haben Spitzgeschosse, das französische Geschos besteht aber aus Kupferzinnlegierung und hat ein Gewicht von 12,80 Gramm, während das deutsche S-Geschos aus einem Kern von Weichblei mit einem Nickelmantel besteht und 10 Gramm schwer ist. Das Patronengewicht bei der französischen Munition beträgt 27,60 Gramm, bei der deutschen 23,85 Gramm. Der deutsche Infanterist kann darum 150 Patronen mit sich führen, während der französische nur 120 Patronen trägt. Eine deutsche Kompanie hat darum einen Uberschuß von 7500 Patronen über eine französische Kompanie. Die Schußleistungen des französischen Gewehrs sind nach der Aufstellung der „Internationalen Revue“ recht gute, die des deutschen aber noch besser. Die Anfangsgeschwindigkeit des S-Geschosses beträgt 885 Meter in der Sekunde, bei dem französischen D-Geschos 720 Meter. Die Geschwindigkeit 25 Meter vor der Mündung ist bei S noch 680 Meter, bei D 700 Meter. Der bestmögliche Raum bei 1,70 Meter Zielhöhe ist beim deutschen Gewehr auf den Entfernungen unter 1000 Meter größer als beim französischen. Ueber 1000 Meter erreicht allerdings das französische Gewehr bessere Ergebnisse. Nun hat der russisch-japanische Krieg bewiesen, daß etwa 12 v. H. der Verlustmannschaften auf Entfernungen über 1000 Meter getroffen wurden, etwa 38 v. H. auf den Entfernungen von 500 bis 1000 Meter und etwa 50 v. H. unter 500 Meter. Im großen Ganzen ist unser Gewehr also besser als das französische.

Auf der Bahn des Verbrechens.

Detectivroman von Max Arendt-Denart.

7) (Nachdruck verboten.) Baumgart hatte in der weiten Stadt noch einen Verwandten; aber seit Jahr und Tag hatten beide, veranlaßt durch ein Mißverständnis, in Unfrieden gelebt. „Und dennoch muß ich zu ihm,“ sagte sich endlich das junge Mädchen nach langem, dumpfen Hinbrüten. Sie machte sich auf den Weg. Der Bankdirektor Baumgart wohnte in dem Villenort, in dem das Verbrechen begangen worden war. Blau und mit verweinten Augen trat Klara ein. Sie sah sich einem großen Manne gegenüber, der sie aus harten, grauen Augen ansah und fragte: „Was wünschen Sie?“ „Sie werden schon erfahren haben, Onkel —“ „Ach bitte, legen Sie auf diese Verwandtschaft kein Gewicht! Ich tue es auch nicht.“ Klara drohten die Zähne den Dienst zu versagen; aber sie nahm alle Kraft zusammen und sagte unter verhaltenen Tränen: „Wie Sie wünschen. — Sie werden schon wissen, welches Unglück meinem Vater widerfahren ist —“ „Ich weiß alles,“ schnitt er ihr wieder das Wort ab, „und Sie können sich daher kurz fassen.“ Das junge Mädchen richtete sich auf. „Nun denn,“ sagte sie mit fester Stimme, „ich glaube nicht, daß mein Vater schuldig ist.“ „Wenn man keine Beweise gegen ihn hätte, könnte man ihn nicht verhaften. Oder glauben Sie, man

hätte nicht Grund zu der Annahme, daß ein Mann, der an einem warmen Sommerabend mit einem großen Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen und, um sich unkenntlich zu machen, mit einer blauen Brille durch die Straßen rennt, Grund habe, etwas zu verbergen?“ „Zum erstenmal hörte Klara davon und blickte schnell fiel ihr ein, daß Breitfeld am Vormittag eine Brille von dem Nachtiisch ihres Vaters genommen hatte. Sie schaute hilflos zu dem Manne auf, dessen Blick durchbohrend auf ihr ruhte. „Endlich fragte er: „Was wollen Sie von mir?“ „Sie sollen mir helfen, meines Vaters Ehre retten.“ „Pöblich drehte sich der Direktor um. Eine große Erregung schien über ihn gekommen zu sein. Mit großen Schritten durchmaß er das Zimmer, um dann wieder vor dem Mädchen stehen zu bleiben. „Sie fordern das von mir? Wissen Sie denn, was das heißt? Aber nein, das können Sie ja nicht wissen, sonst würden Sie dieses Ansinnen nicht an mich stellen. Ich sehe, ich muß Ihnen eine Erklärung geben, damit Sie begreifen, was Sie von mir verlangen. Sie waren noch nicht geboren, Fräulein. Es war in den ersten Monaten, nachdem Ihre Mutter meinen Bruder geheiratet hatte. Da habe auch ich einmal um meine Ehre gerungen, da habe auch ich einmal Ihren Vater um die Rettung meiner Ehre gebeten und weil meine Frau Schwägerin, Ihre Mutter, es nicht wollte, hat er es abgelehnt. Ich hatte gespielt und verloren und mußte innerhalb einer bestimmten Frist fünftausend Mark zahlen.

Damals hat ich ihn, auf den Knien beinahe, und er blieb hart. Ich, der ich mit Leib und Seele Soldat war, mußte meinen Abschied nehmen. — Jahrelang habe ich mich schwer durch die Welt geschlagen, habe unter tausend Qualen mit dem Leben ringen müssen. Und endlich gelang es mir, in die Höhe zu kommen. Da habe ich in einsamen Stunden gehofft, daß ein Tag kommen möchte, der auch meinen Bruder vor mir demütigt. Heute ist der Tag gekommen und ich sollte diese Rache nicht auskosten, sollte einer schwächlichen Regung des Herzens folgen?“ „Es ist Ihr Bruder!“ flüsterte Klara. „Hat er damals daran gedacht?“ rief er. „Er hat oft genug Verzeihung mit Ihnen gesucht.“ „So, als ich reich geworden war. Aber kommen wir noch einmal auf den Zweck Ihres Besuches zurück. Kennen Sie alle Einzelheiten des Verbrechens?“ „Nein, aber dennoch glaube ich nicht an die Schuld meines Vaters.“ „Als seine Tochter dürfen Sie das nicht, aber Fremde urteilen anders darüber.“ „Aber ich werde nicht ruhen, bis ich auch die Fremden von seiner Unschuld überzeugt habe.“ „Und wie wollen Sie das beginnen?“ „Ich weiß es noch nicht, darüber muß ich mit einem Juristen reden. Und ich kam zu Ihnen —“ „Um von mir das Geld dazu zu erbitten,“ unterbrach er sie. „Nein, mein Kind, es ist vergebene Mühe, denn Sie scheinen nicht zu wissen, daß Ihr Vater an der ihm anvertrauten Kasse Unterschlagungen begangen hat —“



Dermisches.

Drei Menschen von einem Bären zerfleischt. Durch einen Bären, der aus einem Zwinger ausgebrochen war, wurde unlängst im Zoologischen Garten zu Halle schweres Unheil angerichtet. Das zehnjährige Mädchen eines dort beschäftigten Malers spielte in der Nähe des Bärenzingers, als plötzlich der darin befindliche Eisbärbastard, der übrigens nur drei Füße hat, durch das den Zwinger abschließende Drahtgitter ausbrach und sich auf das Kind stürzte. Das Kind floh, wurde aber etwa zehn Meter von dem Käfig entfernt von dem Bären eingeholt und durch Bißse schwer verletzt. Ein Wärter eilte hinzu, um das Kind zu befreien. Der Bär ließ auch von dem Mädchen ab, stürzte sich aber nun auf den Wärter, der in das Elefantenhäus flüchtete, wo ihn aber der Bär erreichte. Er wie der zu Hilfe eilende Futtermeister wurden ebenfalls schwer verletzt. Das Tier stürzte sich dann auf zwei im Elefantenhäus befindliche Ziegen und tötete sie. Schließlich wurde der Bär von einem Kellner des Restaurants mit einer Pirschbüchse erschossen.

Ein Jägerabenteuer im Spukzimmer. Ein tragikomisches Abenteuer hatte dieser Tage ein Jägermann in der Umgegend von Schwarzenbel im Schleswig-Holsteinischen. Den Abschluß eines mit einem Freunde dem edlen Weidwerk gewidmeten Tages bildete eine gemütliche Kneiperei. Die Erlebnisse des Tages und gute Weine hatten die Stimmung der beiden so angeregt, daß die Trennungskunde immer weiter hinausgeschoben wurde. Endlich mußte aber doch geschieden sein, wenn der eine Nimrod wenigstens noch den letzten Zug nach der Heimat erreichen wollte. Etwas schwankenden Schrittes strebte er dem Bahnhof zu, verfehlte indessen unterwegs den Weg und landete schließlich im Krug eines Nachbardorfes, wo er, nachdem er noch einige Schoppen zur Erholung getrunken hatte, sich nach einem Unterkommen für die Nacht erkundigte. Ja, ein Zimmer sei noch frei, erwiderte der Krüger, die Sache habe aber einen Haken, denn es sollte dort spuken. Der Jägermann, nichts weniger als ein Furchtsame, ließ sich dadurch nicht abschrecken, und gab sich bald in dem Spukzimmer der wohlverdienten Ruhe hin, nachdem er noch nach alter Gewohnheit einen geladenen Revolver handgerecht hingelegt hatte. Doch sein Schlaf sollte nicht von langer Dauer sein. Aus schweren, mit Alldrücken verbundenen Träumen erwachte er schweißgebadet. Der Mond schien hell durch das Fenster. Da fällt der Blick des noch Schlaftrunkenen auf zwei am Fußende des Bettes emporgestreckte geisterhaft beleuchtete weiße Hände. Es spukte also tatsächlich im Zimmer! Ein Griff nach dem Revolver, und laut klingt durch die nächtliche Stille des Jägers Anruf: „Hände weg — oder ich schieße!“ Doch ein richtiger Spuk bleibt auch solchen Drohungen gegenüber unempfindlich: die gespenstischen Hände blieben in ihrer Stellung. Als noch ein zweiter Warnungsruf keine andere Wirkung ausübt, tracht ein Revolvererschuß, und mit einem Schreckens-

schrei fuhr der Nimrod in die Höhe, während die Hände verschwanden — er hatte sich durch den eigenen Fuß geschossen!

Sprachentwicklung. In einem Anzeigenblatt war kürzlich das Wort „stättnehmig“ zu lesen. Es bezog sich darauf, daß etwas, was „stätt haben“ sollte, auch „genehmigt“ worden war. Demnach müßte etwas, was unterlassen werden muß, weil es verboten worden ist, als „unterlassbotig“ bezeichnet werden; wenn um die zu zahlenden Steuern gemahnt wird, so sind die Steuern eben „zahlmahnig“, und wenn wegen Vorkommens der Tollwut die Hunde eingesperrt gehalten werden müssen, dann sind sie natürlich „wulsperrig“. Eine Bekanntmachung, wie etwa die folgende: „Auf dem X-Platz wird die Errichtung einer Knochenmühle beabsichtigt. Anwohner, die dagegen Einwendungen zu machen wünschen, haben sich unter Vorlegung der Gründe bis zum ersten Januar an den Magistrat zu wenden, widrigenfalls das Projekt bewilligt und zur Ausführung gelangen wird...“ wird folgerichtig ersetzt durch die knappere Form: „Auf dem X-Platz ist eine Knochenmühle errichtungsabsichtlich. Einwandwünscheige Anwohner haben grunddarlegig bis zum ersten Januar magistratswendig zu sein, widrigenfalls das Projekt bewilligt wird.“ — Das sind ganze vierundzwanzig Silben weniger. Man bedenke nur, wie sehr durch Anwendung dieser auch den Formenreichtum der deutschen Sprache ungemein hebenden Wendungen beim Verbrauch von Tinte gespart werden kann, die Tinte also verbrauchsparig wird. Deshalb müßte eigentlich jeder, der nicht so schreibt, bestraft werden, d. h. schreibsträflich sein.

Der Schuhherr der Kartoffel. Die Franzosen haben jetzt ihre Grenzen den ausländischen Kartoffeln öffnen müssen, weil die heimische Ernte zu klein ist, um den Konsum zu decken. Der Gaulois erinnert dabei an die erbitterten Vorurteile, mit denen die Kartoffeln bei ihrer ersten Einführung in Frankreich zu kämpfen hatte, die erst durch Ludwig XVI. beseitigt wurden. Parmentier erschien eines Tages beim Hofe, um dem König ein Bukett zu überreichen, das aus — Kartoffelblättern zusammengestellt war. Die Höflinge spotteten und amüsierten sich über den geehrten Vorläufer der Kartoffel. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als der König gnädig das Bukett aus der Hand des Gelehrten entgegennahm und zum Entsetzen des Hofstaates sogar eine der violetten Blüten ins Knosploch steckte. Aber der Erfolg war, daß die Kartoffelblüte bald Modeblume wurde, noch heute nennt man sie in Paris die „Fleur de Parmentier“; das Beispiel des Königs aber entschied auch das Schicksal der Kartoffel in Frankreich und alle Vorurteile schwanden.

Der Druckfehlerteufel in musicis. Der Druckfehlerkobold, so schreibt die „Rh.-W.-Ztg.“, ist ein gefährlicher Geselle, nicht nur bei den Sehern und Korrektoren, sondern unter Umständen auch bei manchem Leser. Die „Bosnische Ztg.“ leistete sich vor etwa Jahresfrist folgenden Satz: „Fräulein B. verfügt über einen weichen, ausdrucksvollen Akt.“ „Akt“ sollte es natürlich heißen. Die „Germania“

berichtete einst über eine andere Sängerin: „Ihr Sporn (Sopran) sei etwas sehr scharf.“ Dasselbe Blatt zeigt allem die Krone auf, wenn es über die Regie bei einer Meistersinger-Aufführung schrieb: „Es war alles bis aufs J-Töpfchen vorhanden!“ Sehr häufig begegnet man dem „Sänger“ statt Sänger. So las man kürzlich in einer Sängerei „Des Sängers Fluch“, und an anderer Stelle: „Die Sänger hingen am Takstock des Dirigenten.“

Der größte Apfel der Welt. Aus London wird berichtet: Der größte Apfel der Welt, der vermutlich je gezogen wurde, gelangte im Covent Garden zu London zum Verkauf. Der Apfel gehörte der Gloria mundi-Art an, war wundervoll proportioniert und prächtig gefärbt; sein Gewicht betrug über anderthalb Pfund, der Umfang betrug 40 Zentimeter und die Höhe 12,5 Zentimeter. Der erstaunliche Apfel wurde öffentlich versteigert und erzielte den erstaunlichen Preis von 14 Guinees, oder fast 300 Mk., welcher Betrag einem Londoner Hospital überwiesen wurde.

Ein Schlauberger. Der Lehrer hat der Klasse die Bruchrechnung erklärt und stellte einige Fragen, um zu sehen, ob alles verstanden wäre. „Schmidt“, fragte er, „was möchtest du lieber haben, einen halben Apfel oder acht Sechzehntel Apfel?“ — „Das macht keinen Unterschied“, erwidert Schmidt. In diesem Augenblick erlaubt sich Hans Sander, Schmidts Nachbar, geringschätzig zu lachen. Der Lehrer hört es. „Na, Hans“, fragte er, „bist du etwa anderer Ansicht?“ — „Natürlich“, entgegnete Sander, „ich möchte lieber einen halben Apfel haben.“ — „Und warum?“ — „Der ist saftiger. Wenn man einen halben Apfel in Sechzehntel schneidet, geht ja der Saft verloren!“ — „Hans, wenn du nun zehn Äpfel und zehn Apfelsinen hättest und neun Zehntel davon an andere kleinen Jungen gäbest?“ — „Dann müßte ich verrückt sein!“

Dreißigste Scharade.

Tritt „er“ an die Erste noch heran,
So zeigt sich uns ein berühmter Mann,
Ein Dichter war er, der allen wert,
Bei Alten und Jungen war gleich geehrt.
Wenn jemand die beiden leichten will sehn,
Als Stadi muß er nach Hannover gehn.
Mit den drei Silben zum Wort vereint
Ist eine Stadt in Schwaben gemeint.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 169.

Der eine der Käufer nimmt 2 Fässer von der besten, 1 Faß von der mittleren und 2 Fässer von der schlechtesten Sorte; ebenso der zweite Käufer. Der dritte nimmt 1 Faß von der besten, 3 Fässer von der mittleren und 1 Faß von der schlechtesten Sorte.

Richtig gelöst von Althe Eberle und Helene Gaus in Neuenburg; Emma Ochner in Arnbad; Hermann Jäger in Calmbach; G. Wittschke in Feldrennach.

„Das ist nicht wahr,“ rief Klara.
„So lesen Sie die Zeitung,“ gab er zurück. „Er mußte das Geld haben, weil eine Revision bevorstand.“
„Und darum sollte er seinen Freund getötet haben?“
„Ja, darum!“
„Dann muß ich erst recht alles tun, um den Verdacht zu entkräften. Darum bitte ich: „Helfen Sie mir!“
„Niemals!“
„Also Sie wollen nicht?“
„Nein!“ Klang es hart vom Munde Baumgarts.
„Dann habe ich hier nichts mehr zu suchen.“
Verzweiflung im Herzen wankte Klara hinaus. Auf der Straße kaufte sie eine Zeitung. Und da las sie das Furchtbare mit allen Einzelheiten. Auch, daß der Revolver in dem Zimmer ihres Vaters gefunden worden war.
Und dennoch mochte Klara an ihres Vaters Schuld nicht glauben; aber eines war ihr klar, auch wenn ihr Vater unschuldig an dem Morde war, so hatte er sich der Unterschlagung schuldig gemacht und diese Erkenntnis trübte das reine Bild des Vaters, das in ihrem Herzen lebte. Aber Klara Baumgart war fest entschlossen, alles aufzubieten, um ihrem Vater zu helfen. Und mit einer Siegesfreudigkeit und Zuversicht, die nach einer kurzen Verzweiflung nur ernsthaft fromme Herzen besetzt, machte sich das unglückliche Mädchen auf den Heimweg.

Am andern Tage wurde Artur Baumgart an dem Orte der Tat der Leiche gegenübergestellt. Aber wenn die Herren des Gerichts geglaubt hatten, daß

diese Szene den Beschuldigten zu einem Geständnis veranlassen werde, so hatten sie sich sehr getäuscht. Wohl brach Baumgart beim Anblick des Ermordeten zusammen, aber bald hatte er sich gefaßt, und mit erhobener Hand beteuerte er noch einmal seine Unschuld. Allein das Gericht konnte seine Meinung nicht so schnell ändern, denn es lagen zu erdrückende Verdachtsgründe vor. Und wie die öffentliche Meinung, verurteilten ihn auch die Männer, die seine Schuld erst zweifelsfrei nachweisen sollten. Das aber war nach ihrer Meinung geschehen. Wies nicht alles auf ihn als den Täter hin? Hatte man nicht in seiner Wohnung Beweismaterial genug gefunden?
Im Gerichtsgebäude mußte sich der Beklagte einem neuen Verhör unterwerfen.

„Sie bleiben also bei Ihrer Behauptung, daß Herr Klinger Ihnen an dem Tage, da er Ihnen ohne Schuldschein eine Summe geliehen haben soll, auch den Schuldschein für die alte Schuld zurückgab?“
„Es ist die Wahrheit.“
„Aber man kann Ihnen das nicht glauben. Deshalb wählten Sie denn eine Verkleidung, als Sie sich mit ihm trafen und dann in sein Haus gingen?“
„Ich wollte nicht, daß man mich erkenne; denn es wäre doch aufgefallen, wenn ich so spät noch, kurz vor einer Revision, so viel umhergerannt wäre. Vielleicht hatte ich auch nur selber dieses Empfinden in der Angst um die Verbeisichtigung des Betrages?“

„Und darum nahmen Sie eine blaue Brille und einen Regenmantel, trotz des schönen Wetters?“

„Ja!“
„Wo befindet sich derselbe?“
„Das vermag ich im Augenblick nicht zu sagen.“
„Und haben Sie ihn schon einmal benutzt?“
„Wenn ich mich recht erinnere, vor einigen Monaten im Garten eines Freundes, wo ich infolge einer Wette zwei Schüsse nach einer Scheibe abgab.“
„Wissen Sie genau, daß es zwei Schüsse waren?“
„Ganz genau.“
„Wieso?“
„Ich hatte nach unserer Vereinbarung zwei Schüsse und die hatte ich abgefeuert.“
„So, und hatten Sie Erfolg?“
„Ich verstehe nicht, Herr Rat!“
„Ich meine, mit welchem Erfolge schossen Sie?“
„Ich habe einmal ins Schwarze und das zweitemal dicht daneben geschossen.“
„Sie sind also ein guter Schütze?“
„Ich habe früher viel Übung gehabt.“
„Wie erklären Sie es sich nun, daß in dem Revolver nicht zwei, sondern drei Schüsse fehlen?“
„Das ist nicht möglich,“ rief Baumgart.
„Und dennoch ist es so; es ist ohne Zweifel festgestellt worden, daß der letzte Schuß aus Ihrer Waffe erst in den letzten Tagen abgegeben worden ist.“
„Ich habe sie aber nicht in den Händen gehabt.“
„Das klingt wunderbar,“ sagte der Richter. „Dies ist doch Ihre Waffe?“ Damit zeigte er den bei dem Beklagten beschlagnahmten Revolver.

(Fortsetzung folgt.)